Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 185 (2017)

Heft: 38

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

38/2017 • 21. SEPTEMBER • 185. JAHRGANG ISSN 1420-5041 • FACHZEITSCHRIFT UND AMTLICHES ORGAN

Schweizerische Kirchen-Zeitung

THEOLOGIE – PSYCHOLOGIE – BRÜCKENSCHLÄGE

Ob sich die Konzilsväter der Tragweite ihrer Aussage bewusst waren, als sie im Dezember 1965 folgenden Satz aus der Pastoralkonstitution Gaudium et Spes verabschiedeten: «In der Seelsorge sollen nicht nur die theologischen Prinzipien, sondern auch die Ergebnisse der profanen Wissenschaften, vor allem der Psychologie und Soziologie, genügend anerkannt und angewendet werden, so dass auch die Gläubigen zu einem reineren und reiferen Glaubensleben geführt werden» (GS 62,2)?

Fest steht, dass diese Aussage des 2. Vatikanischen Konzils seither sowohl von Gläubigen als auch von Seelsorgenden sehr unterschiedlich interpretiert und umgesetzt worden ist. Nicht überall kam es zu einem echten Dialog zwischen Seelsorge und Humanwissenschaften. Dennoch sollte nicht übersehen werden, dass dort, wo sich Theologie und Psychologie tatsächlich auf ein «Gespräch auf Augenhöhe» eingelassen haben, in all diesen Jahren erstaunlich viel Konstruktives im Bereich der Pastoralpsychologie, der Spiritual Care, aber auch der praktischen Theologie, Religionspsychologie und Religonspädagogik entstanden ist. An dieser Stelle sollen exemplarisch einige Streiflichter dieses «work in progress» vorgestellt werden.

Von Anfangseuphorie zu hermeneutisch differenzierterem Dialog

Die ersten nachkonziliären pastoralpsychologischen Entwürfe trugen einerseits wesentlich zu einer moderaten Professionalisierung der Seelsorge bei (z. B. im Bereich der seelsorgerlichen Gesprächsführung), anderseits waren sie oft von einem naiven Glauben an die seelsorgerliche Effizienz psychologischer Methoden geprägt. Es dauerte einige Zeit, bis sich ein Bewusstsein herausbildete, dass es auch eines differenzierten Dialogs bezüglich der mehr oder weniger impliziten Menschenbilder auf Seiten der verschiedenen psychologischen Richtungen und der diesbezüglich viel expliziteren Vorannahmen auf Seiten der Theologie bedurfte.

485 THEOLOGIE UND PSYCHOLOGIE
487 EXISTENZ-ANALYSE UND SEELSORGE
490 BEDEUTUNG DES BETENS
491 KATH.CH 7 TAGE
496 MIGRATIONS-PASTORAL
498 SMB UND DIE BEFREIUNGS-BEWEGUNG
499 AMTLICHER TEIL

THEOLOGIE UND PSYCHOLOGIE

Dr. theol et Lic. psych. Albert Schmucki OFM ist an den beiden päpstlichen Universitäten Antonianum und Gregoriana in Rom Professor für den interdisziplinären Bereich zwischen Spiritualität, Psychologie und Ordensausbildung.

Don S. Browning, der für einige wichtige pastoralpsychologische Stichworte im TRE[1] verantwortlich zeichnet, leistete hier wichtige Vorarbeit. Ausgehend von der Dilthey'schen Unterscheidung zwischen Naturwissenschaften und Geisteswissenschaften ordnet er sowohl Theologie als auch die klinische Psychologie (nicht Neuropsychologie) den deutenden Geisteswissenschaften zu. Während die klinische Psychologie sich schwerpunktmässig mit der Interpretation des Lebens *einzelner* Menschen in ihrem *konkreten Lebenskontext* befasst, reflektiert die Theologie ausgehend von der Offenbarung Deutungsangebote, welche das Ganze des Lebens berühren und damit eine *umfassendere* Sicht der menschlichen Person voraussetzen.

Um sich konstruktiv begegnen zu können, müssen beide Disziplinen im Sinne der Gadamer'schen Hermeneutik ihre jeweilig spezifischen Deutungsrahmen *(frameworks of meaning)* offenlegen und bereit sein, sich von der Interpretation der anderen Disziplin ergänzen bzw. herausfordern zu lassen.[2]

Obwohl es nicht unbedingt ihrem Selbstverständnis entspricht, bewegen sich die verschiedenen klinisch-psychologischen Richtungen in einem Deutungsbereich, welcher unvermeidlich auch moralische und im weitesten Sinn spirituell-religiöse Aspekte umfasst. Die Theologie ihrerseits tut gut daran, sich für humanwissenschaftliche Erkenntnisse zu öffnen, da sie nur so Menschen in ihrer existenziellen Situation erfassen kann.

Eine solche Öffnung bedeutet keineswegs, dass sie dabei auf ihre eigene Deutungsperspektive verzichten sollte: «Nicht indem die Theologie auf ihre Wahrheit verzichtet und sich einer verabsolutierten Psychologie unterwirft, befreit und rettet sie den Menschen, sondern dadurch, dass sie sich durch die Erkenntnisse (der Psychologie) bezüglich der Abgründe der menschlichen Seele bereichern lässt, wobei sie aufmerksam bleibt für das Erbarmen, mit welchem Gott selbst sich diese Abgründe in seinem Leiden zu eigen gemacht hat. Nur so kann sie offen bleiben für den äussersten Horizont der Verheissung.»[3]

Neue Offenheit für spirituelle Dimension in Psychologie/Psychotherapie

Ungefähr seit Beginn der 90er-Jahre lässt sich vor allem im englischsprachigen Raum ein boomendes Interesse für den positiven Einfluss von Spiritualität/Religion sowohl auf den körperlichen als auch auf den psychischen Heilungsprozess beobachten. Allein in den USA wurden zwischen 2006 und 2015 über 360 empirische Studien zu diesem Thema durchgeführt.

Renommierte Psychotherapeuten beschäftigen sich seit einigen Jahren mit der Frage, inwiefern Religion und Spiritualität im psychotherapeutischen Prozess stärker als Ressource genutzt und miteinbezogen werden sollten.[4] Von der Psychotherapie lange Zeit totgesagte Tugenden wie Hoffnung, Vergebungsbereitschaft oder Wertschätzung werden mittlerweile wieder als Formen menschlicher Gesundheit betrachtet.[5]

Wo es Theologie und Psychologie gelingt, ihrer jeweiligen Perspektive treu bleibend im Sinne einer differenzierten Kooperation gemeinsam zum integralen Wohl der konkreten Person beizutragen, ist dies nur zu begrüssen. Dennoch bedarf es auch weiterhin auf beiden Seiten eines kritischen Zuhörens und einer wohlwollenden Unterscheidung der verschiedenen Bedeutungsebenen. So ist etwa von der Theologie her nachzufragen, welche Bilder und Metaphern diese neue spirituelle Offenheit leiten, wenn in der Psychotherapie vom «Heiligen» bzw. von Transzendenz die Rede ist. Ganz dem amerikanischen Pragmatismus verschrieben, erwecken zudem einzelne Untersuchungen den Eindruck, dass Religion und Spiritualität in erster Linie unter dem Aspekt ihrer Nutzbarkeit für den therapeutischen Prozess und erst sekundär hinsichtlich ihrer Inhalte betrachtet werden.

Der neue Areopag der individualisierten Religiosität

Wer sich heute in der religionspsychologischen Forschung umschaut, begegnet zunächst einmal einem Dickicht verschiedenster Konzepte, Methoden und praktischer Ansätze, welche für den Theologen nicht einfach zu beurteilen sind. Dennoch, wenn religionspsychologische Forschung heute innerhalb eines breit gefassten Religionsbegriffs Fragen stellt wie: «Warum sind Menschen heute religiös oder spirituell? Wie leben sie ihre Religiosität oder Spiritualität? Was kennzeichnet Menschen, welche sich zwar als spirituell, aber nicht als religiös beschreiben?», dann eröffnet sich für die Theologie unter den veränderten Rahmenbedingungen einer individualisierten Religiosität ein neuer Areopag, dem sie sich nicht verschliessen sollte.

Wo menschliche Sehnsucht nach Spiritualität und Religion auf die *je andere* Sehnsucht Gottes trifft, bleibt letztlich immer ein Intervall zwischen psychisch-biographisch gewachsener Disposition und göttlicher Transzendenz. Gerade deshalb sollten sich Theologie und Humanwissenschaften auch weiterhin multidisziplinär und im Wissen um die je eigene Perspektive darum bemühen, dieses Intervall zu erhellen.[6]

Albert Schmucki OFM

[1] G. Müller et al (Hr.): Theologische Realenzyklopädie, Berlin, 1977–2004.

[2] Don S. Browning, Terry D. Cooper: Religious Thought and the Modern Psychologies, Minneapolis ²2004, 6.

[3] B. Forte: Teologia in dialogo. Per chi vuol saperne di più e anche per chi non ne vuole sapere, Milano1999, 82–83 (Übers. A. Schmucki).

[4] Als Klassiker zu nennen sind K. I. Pargament: Spiritually Integrated Psychotherapy. Understanding and Addressing the Sacred, New York 2007 und J. D. Aten, M. M. Leach: Spirituality and the Therapeutic Process. A Comprehensive Resource from Intake to Termination, Washington 2009.

[5] Vgl. K. M. Masters, St. A. Hooker: Religion, Spirituality, and Health; C. L. Park, J. M. Slattery: Religion, Spirituality, and Mental Health, in: R. F. Paloutzian (ed.): Handbook of the Psychology of Religion and Spirituality, New York 2013, 519–559.

[6] Vgl. W. W. Meissner: Life and Faith: Psychological Perspectives on Religious Experience, Georgetown ²2001.

SKZ 38/2017

MIT INNERER ZUSTIMMUNG LEBEN

Emanuel Weber legt die Grundzüge der personalen Existenzanalyse dar und stellt Bezüge zur Seelsorge her.

Seit den 1980er-Jahren hat der Arzt und Psychologe Alfried Längle die Beratungs- und Psychotherapiemethode der personalen Existenzanalyse[1] entwickelt. Sie knüpft an die Logotherapie Viktor E. Frankls[2] an, die u. a. über die Bücher von Elisabeth Lukas Verbreitung gefunden hat. Existenzanalyse[3] setzt jedoch umfassender und persönlicher an: Sie wendet sich phänomenologisch der Lebenswirklichkeit des konkreten Menschen zu und führt ihn in einen Dialog mit sich selbst und der Welt, um über einen Prozess der Unterscheidung zu stimmigen Antworten auf die eigene Situation zu gelangen. Existenzanalyse lässt dabei den Raum des Spirituellen respektvoll offen. Sie ist nicht religiöse Seelsorge, sondern fördert die allgemeinmenschlichen Bedingungen, die für eine spirituell erfüllende Existenz notwendig sind.

Die Sinnfrage bei Frankl

Es gehört zu den Verdiensten Frankls, dass er die Frage nach dem Lebenssinn auf die Alltagsebene heruntergebrochen hat. Die Frage nach dem Sinn im Ganzen ordnet er der Philosophie und Theologie zu. Im Rahmen von Psychotherapie und Beratung lässt sich jedoch die Frage klären, welche Sinnmöglichkeit ich als Mensch in meiner aktuellen Situation entdecken kann. Frankl schreibt: «Unter Sinn verstehen wir (...) in der Logotherapie (...) den konkreten Sinn, den eine konkrete Person (...) aus einer konkreten Situation herauszulesen vermag. Ein Vermögen, dank dem sie imstande ist, auf dem Hintergrund der Wirklichkeit eine Möglichkeit wahrzunehmen, ebendiese Wirklichkeit auch zu verändern, oder aber, falls dies wirklich unmöglich sein sollte, insofern sich selbst zu ändern, als wir ja auch noch an einem Leidenszustand, dessen Ursache sich nicht (...) beseitigen lässt, reifen, wachsen, über uns selbst hinauswachsen können.»[4]

Sinn findet der Mensch nach Frankl also, indem er konkrete Möglichkeiten verwirklicht. Er beschreibt drei Gruppen von Sinnmöglichkeiten: Erstens die *Erlebniswerte*, bei denen es darum geht, etwas als gut Empfundenes auf sich wirken zu lassen, z. B. den Inhalt eines Buches, wohltuende körperliche Bewegung, die Berührung eines Menschen. Zweitens die *schöpferischen Werte*, welche alles umfassen, was durch persönliches Schaffen entsteht, etwa das Werk der Arbeit, das Aufziehen der Kinder oder künstlerische Betätigung. Als dritten Bereich beschreibt Frankl die *Einstellungswerte* und zeigt auf, dass auch in unabänderlichem Leiden und angesichts von Schuld und Tod Sinn erlebt werden kann. Dies geschieht, indem ich die mir bestmögliche Einstellung zur leidvollen Situation einnehme, so etwa zu unlösbaren zwischenmenschlichen Konflikten, unheilbarer Krankheit oder – wie Frankl selbst erlebt hat – zur systematischen Erniedrigung im Konzentrationslager. Bei diesen Einstellungswerten geht es um einen Umgang mit der leidvollen Situation, bei welchem ich meine Würde bewahre und mir beim Blick in den Spiegel sagen kann: Es ist in Ordnung, wie ich heute damit umgegangen bin.

Bei diesem Verständnis von Sinn wird deutlich, dass der Mensch im Rahmen der Gegebenheiten immer auch eine Freiheit[5] hat. In jeder Situation bieten sich Möglichkeiten, von denen der Mensch die wertvollste verwirklichen und dadurch sein Leben als sinnvoll erleben kann. Sogar wenn sich äusserlich keine Möglichkeiten mehr zeigen, bleibt die Freiheit, wie sich jemand innerlich zu seiner Situation einstellt.

Entscheidend ist die dialogische Haltung des Menschen seiner Situation gegenüber. Sinnfindung geschieht weniger dadurch, dass der Mensch mit Erwartungen an das Leben herangeht, sondern dadurch, dass er sich von seiner Situation anfragen lässt: Was ist in meiner Situation von mir gefragt? – Und im Vollzug des Lebens persönlich Antwort gibt.

Sinnfindung in der Existenzanalyse nach Längle

Diese dialogische Auseinandersetzung der Person mit ihrer Welt strukturiert die Existenzanalyse mit ihrem Prozessmodell: Zuerst geht es um eine genaue *Situationsbeschreibung*, der genügend Zeit eingeräumt wird, damit sich nicht vorschnell Meinungen und Vorurteile hineinmischen. Durch die Beschreibung entsteht im Menschen ein *Eindruck*, welcher ein Gefühl, einen Handlungsimpuls und einen geistigen Inhalt (Was sagt es mir? Was ist der Anruf der Situation an mich?) umfasst. Wenn dieser Eindruck geborgen ist, geht es darum, ein Verständnis für sich und seine Situation zu erarbeiten: Verstehe ich mich, dass ich so reagiere? Verstehe ich den anderen/die Situation? Was verstehe ich nicht? Dieser Schritt des Verstehens bewirkt eine Distanz zu sich und zur Situation. Darauf basierend wird die Person zur intimen *Stellungnahme* angefragt: Was halte ich von dem, was mir da entgegenkommt? Wie stimmig erlebe ich die Situation und meine Reaktionsbereitschaft? Dieser Positionsbezug ist der Angelpunkt, in welchem die Person sich selbst im Angesicht ihrer Situation findet. Daraus erwächst der Wille, auf das Geschehen *Antwort* zu geben, wobei diese auch im Einnehmen einer Haltung bestehen kann.

EXISTENZ-ANALYSE UND SEELSORGE

Emanuel Weber-Inauen studierte Theologie und psychotherapeutische Psychologie. Er war in der Pfarrei- und Gefängnisseelsorge tätig und arbeitet heute als Psychotherapeut in eigener Praxis.

[1] A. Längle: Existenzanalyse. Existentielle Zugänge der Psychotherapie. Wien 2016. A. Längle, D. Bürgi: Existentielles Coaching. Theoretische Orientierung, Grundlagen und Praxis für Coaching, Organisationsberatung und Supervision. Wien 2014. A. Längle, W. Eberwein: Existenzanalyse, 2013. Interview auf www.youtube.com/watch?v=_gcFi7d-92c (23. 8. 2017).

[2] V. E. Frankl: Ärztliche Seelsorge. Grundlagen der Logotherapie und Existenzanalyse, Frankfurt a. M. 71998.

[3] Der Begriff «Existenzanalyse» wurde schon von Frankl verwendet. Im Folgenden ist damit die Methode nach Längle gemeint.

[4] V. E. Frankl: Die Begegnung der Individualpsychologie mit der Logotherapie, in: ders., Logotherapie und Existenzanalyse. Texte aus sechs Jahrzehnten, Weinheim 2002, 251.

[5] Zur Freiheit aus neurobiologischer Sicht: J. Bauer: Selbststeuerung. Die Wiederentdeckung des freien Willens, München 62015.

EXISTENZ-ANALYSE UND SEELSORGE

Zugang zur Person und ihrer Wirklichkeit

Im Prozessmodell zeigt sich, wie zentral die Person in der Existenzanalyse ist. Sie versteht Person als das Freie im Menschen, seine geistige Dimension, die offen ist für das Andere, ausgerichtet auf die Welt, ein Du. Dieses Personale des Menschen ist reine Dynamik, nicht festzuhalten, völlig einzigartig, unverfügbar und oft überraschend. Deshalb ist es nur in der situativen Begegnung mit sich und dem anderen anzutreffen – in gelassener, respektvoller Zuwendung.

Zur Person finde ich Zugang, indem ich auf das achte, was es authentisch «in mir spricht», bzw. in der Begegnung mit dem Anderen, was er mir authentisch von sich mitteilt. Das objektivierende Vorgehen der Naturwissenschaft ist hierzu ungeeignet, da ihr das Subjektive und damit das Persönliche verschlossen bleibt. Die Existenzanalyse greift deshalb eine geisteswissenschaftliche Methode auf, die Phänomenologie: Unter Einklammerung allen Vorwissens und aller Meinungen geht es darum, sich gelassen zu öffnen für das, was sich in der Begegnung an Wesentlichem zeigt, und dies im Dreischritt «Was zeigt sich? – Wie ist es? – Ist es so?» immer neu in Frage zu stellen und tiefer zu erfassen. Die zugrunde liegende Haltung hat Ähnlichkeiten mit der östlichen Praxis der Achtsamkeit, da sie im Wahrnehmungsprozess die Dinge belässt, wie sie sind.

Strukturmodell der Grundmotivationen

Damit der Mensch fähig ist, sich prozesshaft auf den dialogischen Austausch mit seiner Situation einzulassen, sind bestimmte Voraussetzungen notwendig, welche Längle im Modell der vier personal-existenziellen Grundmotivationen (GM) beschreibt. Ausgangspunkt für die Entwicklung dieses Modells war die Erfahrung, dass Menschen selten mit der expliziten Sinnfrage eine Psychotherapie aufsuchen. Meistens stehen psychische Störungen im Vordergrund wie Depression, Angststörungen u. a. Diese können zwar von Sinnfragen begleitet sein, doch mit einer eng gefassten Sinnthematik allein lassen sie sich kaum genügend behandeln.

Deshalb begann Längle nach den Voraussetzungen zu fragen, welche der Verwirklichung von Sinnmöglichkeiten zugrunde liegen. Bei dieser phänomenologischen Forschung zeigten sich neben dem Sinnstreben drei weitere Motivationen, welche er strukturiert in die psychotherapeutische Arbeit einzubeziehen begann. Frankl distanzierte sich von dieser Weiterentwicklung, da sie seiner Meinung nach der Selbsterfahrung in der psychotherapeutischen Ausbildung und der Emotionalität und dem biographischen Arbeiten in der Psychotherapie zu viel Bedeutung gab.

Nach dem existenzanalytischen Modell der Grundmotivationen will der Mensch zunächst *da sein können (1. GM)*. Er ist mit der Tatsache konfrontiert, dass er in diese seine Welt hineingeboren ist. Er kann nicht anders, als sich mit dieser Gegebenheit auseinanderzusetzen. Um da sein zu können, brauche ich als Mensch Schutz, Raum und Halt. Wenn diese drei Bedingungen erfüllt sind, kann ich mit innerer Zustimmung ja sagen zur Wirklichkeit, die mich umgibt. Das ermöglicht mir, auch schwierige Gegebenheiten anzunehmen (nicht unbedingt gutzuheissen, sondern festzustellen: es ist im Moment, was ist) oder wenigstens auszuhalten. Sind Schutz, Raum und Halt gegeben, entstehen Ruhe, Kraft, Offenheit, Vertrauen. Fehlen sie, dann entsteht Angst, die auf das Bedrohtsein wichtiger Bedingungen des Daseins hinweist.

Der Mensch ist aber mit dem nackten Dasein nicht zufrieden. Er sucht Wärme, Geborgenheit, Freud- und Lustvolles, damit er *leben mag (2. GM)*. Dazu braucht es Werte in meiner Welt, die mich in meiner Offenheit berühren, Dinge, die ich als schön und gut empfinde. Dazu gehören wohlwollende Menschen, die mir ihre Zuwendung, Nähe und Zeit schenken. Die Berührung durch Wertvolles bewirkt ein inneres Ja zum Leben. Sie macht lebendig und schafft Beziehung. Das Wertvolle zieht mich an, ich mag Nähe aufnehmen und mir Zeit dafür nehmen, um die Qualität ganz zu spüren. Unwertes dagegen stösst mich ab. Wenn ich von einem Wert berührt bin, entsteht ein Grundgefühl der Dankbarkeit. Fehlt diese Berührung längere Zeit, entwickelt sich Depressivität.

Würde sich ein Mensch allein den Affekten, die auf der Ebene der zweiten Grundmotivation auftauchen, überlassen, wäre er instabil. Damit Konstanz in mein Leben kommt, ist die Frage wichtig: *Darf ich so sein*, wie ich bin *(3. GM)*? Hier wird das Leben persönlich. Der Mensch stellt sich der Frage, ob das, was er könnte und möchte, auch stimmig ist. Passt die Möglichkeit, die sich mir bietet, in mein Leben? Passt es auch in mein Leben mit den Mitmenschen, mit denen ich verbunden bin? Ist es stimmig mit dem, was mir auch noch wertvoll ist? Bei diesen Fragen begleitet die Existenzanalyse den Menschen darin, in möglichst hoher Intimität in sich hineinzuhören und im inneren Dialog zu vernehmen, was es – völlig unverfügbar und persönlich – in ihm selbst zu diesen Fragen sagt. Dies berührt die Ebene des personalen Gewissens, welches vom Gewissen im Sinn des fremdbestimmten Überichs zu unterscheiden ist.[6] Damit ich mein personales Sosein entwickeln kann, brauche ich Menschen, die mich beachten und gerecht behandeln, mir kritisch und wohlwollend Rückmeldungen geben, mich wertschätzen und meine persönlichen Grenzen respektieren. Wenn andere so mit mir umge-

[6] A. Längle: Das Richtige spüren? Authentizität und Gewissen. In: Existenzanalyse 30 (2013) 2, 46–58. A. Längle: Wer sagt, was richtig ist? Öffentlicher Vortrag über Verantwortung und Ethik in Entscheidungen. 2016 auf: www.youtube.com/watch?v=T72R0ilXPPA (23. 8. 2017).

hen, entwickle ich zunehmend die Fähigkeit, mich selbst wahrzunehmen, ernst zu nehmen und wertzuschätzen. Dazu gehört, mich in geeigneter Weise von anderen abzugrenzen und eigene Positionen zu beziehen sowie anderen Beachtung, Gerechtigkeit und Wertschätzung zukommen zu lassen. Durch die Rückmeldungen anderer und meine eigenen Stellungnahmen entwickeln sich Selbstbild und Selbstwertgefühl, eine innere Zustimmung zu meinem Sosein. Fehlen einem Menschen diese Entwicklungsfaktoren, entstehen Störungen der Persönlichkeit.

Die drei bisher beschriebenen Grundmotivationen haben personalen Charakter. Sie ermöglichen das Leben als authentische Person in der Welt. Darauf ruht die *vierte Grundmotivation*. Sie entspricht weitgehend der Logotherapie Frankls und hat existenziellen Charakter: Es geht darum, sich selbst zu überschreiten und gestaltend in die Welt hineinzuwirken. Ich kann da sein, mag leben und spüre die Stimmigkeit meines Soseins – doch *was soll ich tun (4. GM)?* Bei dieser Frage ist das situative Angefragt-Sein bedeutsam, das mich zur Antwort einlädt. Um sinnerfüllt zu leben, soll ich eine meiner wertvollen situativen Möglichkeiten verwirklichen. Dazu brauche ich eine Zukunft, in der etwas an grösserem Wert entstehen kann, sowie einen Kontext (Arbeitsplatz, Familie, Gesellschaft), in dem ich eine Aufgabe habe und tätig werden kann. Wenn ich mich dem, was ich persönlich als wertvoll und stimmig empfinde, hingebe, erlebe ich mein Leben als sinnvoll. Fehlt diese Hingabe, entstehen innere Leere und eine Neigung zu Sucht (Hingabe an Ersatzwerte) und Suizidalität.

Zeigt sich im Gespräch, dass die Bedingungen einer oder mehrerer dieser Grundmotivationen nicht erfüllt sind – ob situationsbedingt oder auf Grund von Verletzungen oder Defiziten in der Lebensgeschichte – wird in der Existenzanalyse an der (Wieder-)Herstellung dieser Bedingungen gearbeitet, damit der Mensch frei wird für die dialogische Auseinandersetzung mit der Welt.

Wertvoll für Seelsorge und Religionspädagogik

Existenzanalyse macht das Personsein erlebbar und verständlich als das Freie im Menschen, das stets offen ist für die Begegnung mit dem Anderen und sich dem Menschen selbst als authentische innere «Stimme» kundtut. Für die Seelsorge interessant ist dieses zweifache Angesprochensein des Menschen: von aussen in der Berührung mit der Welt und von innen in der Erfahrung des «in mir Sprechenden». Darin liegt der Keim einer allgemeinmenschlichen Spiritualität, der Beziehung nach aussen und nach innen, die den Menschen mit etwas konfrontiert, das ihn (letztlich unermesslich) übersteigt. Es ist eine Beziehung, die ihm inhaltlich etwas sagt, ihn anspricht oder anruft. Ob ein Mensch diese allgemeine Spiritualität religiös fasst oder nicht, wird von der Existenzanalyse offengelassen.[7]

Eine grosse Stärke der Existenzanalyse ist die angemessene Beziehungsgestaltung im Rahmen der Beratung oder Therapie. Aus der Psychotherapieforschung ist bekannt, dass die Beziehungsgestaltung der bedeutsamste Wirkfaktor ist, der über den Erfolg einer Therapie entscheidet.[8] Diesen Wirkfaktor hat Psychotherapie mehrheitlich gemein mit der Seelsorge. Das Modell der Grundmotivationen lässt erkennen, was das Gegenüber von einem braucht. Ist es haltgebende Sachlichkeit, einfühlende Zuwendung und Beziehung, respektvolle und wertschätzende Begegnung oder der interessierte Blick auf den Anruf, der in der aktuellen Situation liegt? Wenn dies berücksichtigt wird, erlebt der Gesprächspartner oder die Gesprächspartnerin, dass er oder sie gesehen und verstanden wird, was die Basis für die gemeinsame Arbeit an Entwicklungsprozessen legt.

Weiter ist für Seelsorge und Religionspädagogik[9] relevant, dass die Existenzanalyse auf der Basis der personal-existenziellen Grundmotivationen feine Überlegungen bietet zu den allgemeinmenschlichen Fähigkeiten des Vertrauens, des Trauerns, des Bereuens und Verzeihens sowie der Sinnfindung. Sie stärkt diese Fähigkeiten, die notwendig sind, um die Bedingungen sinnerfüllter Existenz wiederherzustellen, wenn etwas brüchig geworden, verloren gegangen, verletzt oder leer geworden ist.[10]

Nur angedeutet werden können Anregungen, welche die Existenzanalyse für eine in der Lebenserfahrung geerdete theologische Reflexion bieten könnte. So könnte das Erleben und Verstehen des Menschen als Person Anknüpfungspunkte bergen zur Trinitätslehre und Christologie, in welchen sich geistesgeschichtlich das Verständnis der Personalität entwickelt hat. Bei den Grundmotivationen klingen implizit weitere theologische Themen an, so etwa Geschöpflichkeit, Gnade, Geistkraft, Gewissen oder Berufung, sowie Aspekte des Glaubensaktes: haltgebendes Vertrauen, lebendig machende Beziehung, gerechte Begegnung, erfüllende Hingabe. Weiter wird in der Existenzanalyse die Realität des Leidens weder überhöht noch ausgeblendet, was für eine lebensgerechte Kreuzestheologie fruchtbar sein kann. Interessant wäre auch ein Vergleich der Existenzanalyse mit den ignatianischen Exerzitien[11] oder befreiungstheologischen Ansätzen.

Bei aller Offenheit für das Spirituelle – Existenzanalyse bleibt ganz im Diesseitigen. Sie nimmt aber ernst, dass der Mensch auch ein geistiges Wesen ist, und bietet Wege, um an den Bedingungen für eine lebensgerechte spirituelle Entwicklung zu arbeiten. In diesem Sinn kann die Auseinandersetzung mit ihr für die theologische, seelsorgliche und religionspädagogische Arbeit wertvoll sein.[12]

Emanuel Weber-Inauen

[7] A. Längle: Geist und Existenz. Zur inhärenten Spiritualität der Existenzanalyse. In: Existenzanalyse 28 (2011) 2, 18–31. A. Längle: Spiritualität. Tiefes Berührt-Sein durch eine unfassliche Grösse. 2014 auf www.youtube.com/watch?v=aMI9NgqRuPg (23.8.2017).

[8] A. von Wyl et al. (Hg.): Was wirkt in der Psychotherapie? Ergebnisse der Praxisstudie ambulante Psychotherapie zu 10 unterschiedlichen Verfahren, Giessen 2016.

[9] Vgl. E.M. Waibel: Erziehung zum Sinn – Sinn der Erziehung. Grundlagen einer Existenziellen Pädagogik. Weinheim 2017.

[10] A. Längle, D. Bürgi: Wenn das Leben pflügt. Krise und Leid als existentielle Herausforderung. Göttingen 2016.

[11] A. Dinhobl: Exerzitien des Ignatius und Existenzanalyse nach A. Längle – Zusammenschau zweier Wege (Abschlussarbeit), Bibliothek der GLE, Wien 2003.

[12] www.existenzanalyse.org

LEIBHAFTIG BETEN

BEDEUTUNG DES BETENS

Dr. theol. Thomas Fries ist wissenschaftlicher Mitarbeiter mehrerer Forschungsprojekte an der Universität Zürich und Referent zu Spiritual Care, Spitalseelsorger und Mediator.

Warum beten Menschen und was passiert im und durch das Gebet? Was unterscheidet das Gebet vom meditativen theologischen Nachdenken? Eine durchbetete Theologie, die das rationale Denken mit der spirituellen Erfahrung in Verbindung setzt und dabei auch den Lebensbezug wahrt, erscheint als Garant von Authentizität. Thomas Fries gibt Einblicke in ein Forschungsprojekt.

Die Kirchenväter waren ganz selbstverständlich «betende Theologen». Und auch der mittelalterliche Theologe Anselm von Canterbury ging davon aus, dass sich im Beten der Glaube, der sein Verstehen sucht, zu klären vermag. Im 20. Jahrhundert betonten u. a. Karl Rahner und ebenso Gerhard Ebeling die Notwendigkeit des Zueinanders von Gebet und Theologie, wobei für Letzteren der Gebetsvollzug Grundlage seines theologischen Denkens und seiner Dogmatik gewesen ist. Für jede «durchbetete Theologie» und jeden «durchbeteten Glauben» kann gelten: Die Glaubenseinsicht soll sich nicht allein und nicht primär auf dem Wege einer vom Lebenskontext abstrahierten wissenschaftlichen Reflexion einstellen, sondern verknüpft sein mit dem Vollzug des Betens. Das Beten wiederum bewegt sich nicht jenseits von (theologischem) Denken und Verstehen, auch wenn es dessen Grenzen auslotet und das Verstehen zu weiten vermag.

An die Grenzen des Verstehens kommt das Gebet gleich in mehrfacher Hinsicht: indem es eine Wirklichkeit anspricht, die alles Verstehen übersteigt (Gott); indem es Lebensphänomene zur Sprache bringt, die sich dem Verstehen widersetzen (z. B. Leid); indem es selbst einen Lebensvollzug darstellt, der sich dem Verstehen entzieht («mystische Dimension» des Gebets).[1] Die Eigenart des (religiösen/theologischen) Verstehens, das im und durch das Gebet erschlossen wird, wurde bisher noch kaum untersucht. Diese Lücke aufgreifend widmete sich ein an der Universität Zürich verortetes und vom Schweizerischen Nationalfonds unterstütztes Forschungsprojekt mit dem Titel «Beten als verleiblichtes Verstehen. Hermeneutische Zugänge zum Ereignis des Gebets». Es geht also um die Erschliessung dessen, was durch den Gebetsvollzug an religiösem Verstehen geschieht. Die folgenden Überlegungen schliessen an dieses Projekt an und umreissen einige Kerngedanken zur Frage, was das Gebet ausmacht und welche Bedeutung das Beten mit Leib und allen Sinnen für eine zeitgemässe Spiritualität haben kann. Dabei wird das nicht immer einfache Verhältnis der christlichen Spiritualität zur menschlichen Leiblichkeit durchstreift und der exemplarische Bezug zu Fragen der spirituellen Begleitung und der Gebetspraxis aufgegriffen. Gerade im Kontext von Krankheit, die den Menschen bis in seine Leiblichkeit hinein berührt, können sich existenzielle Fragen einstellen, die im Gebet nach einem Verstehen suchen.

Beten, um zu verstehen

Was geschieht im Gebet? Was zeichnet das Gebet aus? Eine einfache Feststellung mag als Denkanstoss genügen: Dem Betenden kann sich im Vollzug des Gebets etwas erschliessen, was sonst verschlossen bleibt. Beten ermöglicht ein Verstehen, das über rein kognitives menschliches Verstehen hinausreicht bzw. dieses ergänzt. Dabei geht es um ein Verstehen religiöser Art, das im Gebet ermöglicht werden kann, das dort zugleich aber auch an seine Grenzen gerät. Gerade an den Grenzen des Verstehens, wo das grosse «Was? Wie? Warum?» erklingt, erweist sich die besondere hermeneutische Qualität des Gebets. Solche Grenzen sind erreicht angesichts des Widersinns des Leidens ebenso wie beim Nicht-Verstehen seiner selbst und der Unbegreiflichkeit Gottes.

Darum darf im Ereignis des Betens das Nicht-Verstehen seinen Platz haben und Neu-Verstehen sich einstellen. Und doch werden, trotz des responsiven Charakters des Gebets, nicht einfach fertige Antworten auf die existenziellen oder situativen Fragen gegeben wie etwa diejenige nach dem Sinn einer Krankheit. Gott reicht uns als Gegenüber im Gebet keine fertigen Konzepte für den Umgang mit Widersinn. Wo dem Menschen die Worte angesichts von Unheil und Leid verstummen oder das Erstaunen über Widerfahrenes die Sprache verschlägt, setzt das Schweigen ein. Wortreiches oder wortloses Beten, Beten angesichts von Leid und Schmerz, Beten an der Grenze des Verstehens sind unterschiedliche Facetten des einen betenden Vorgangs. Dabei rückt auch die leibliche Dimension des Gebets in den Fokus des ökumenisch angelegten Forschungsprojekts.

Welche Bedeutung kommt der leiblich-sinnlichen Dimension des Gebets für das religiöse Verstehen zu und wie ist die (leib-sinnliche) Sinnerschliessung im Gebet zu fassen? Besondere Relevanz erhalten diese Fragen, da die Dichotomie von Leib und Seele, wie sie in der okzidentalen Geistesgeschichte seit der Antike anzutreffen ist, bis heute in die christliche Spiritualitätsgeschichte hineinwirkt. Die Überwindung der Kluft zwischen Leib, den Sinnen und Spiritualität kann durch neuere phänomenologische Ansätze gelingen und entfaltet ihre Tragweite bis in die Gebetspraxis und die spirituelle Begleitung hinein.

[1] Ausführliche Leitgedanken in Ingolf U. Dalferth / Simon Peng-Keller (Hg.): Beten als verleiblichtes Verstehen. Neue Zugänge zu einer Hermeneutik des Gebets, Quaestiones Disputatae 275, Freiburg Br. 2016.

kath.ch
katholisches medienzentrum

7 TAGE
21. SEPTEMBER 2017 | Nº 38

Zwei von 8000 Minis am Mini-Fest in Luzern | © Georges Scherrer

Schweizergardistinnen gibt es am Mini-Fest auf der Luzerner Allmend

Das Luzerner Ausstellungsgelände Allmend war am 11. September fest in der Hand von 8000 Ministranten und Ministrantinnen aus der Deutschschweiz. Langweilig wurde es ihnen nicht. Dafür haben die Organisatoren gesorgt.

Georges Scherrer

In den vier Hallen herrscht viel Lärm. Trampolins, mehrere Riesenrutschbahnen und Kletterwände, Geschicklichkeitsspiele von Fastenopfer und Missio, Rodeo-Reiten – das Angebot ist immens, welches die «Deutschschweizerische Arbeitsgruppe für MinistrantInnenpastoral» (DAMP) als Organisatorin für die Minis bereitgestellt hat. Diese stürzen sich mit viel Begeisterung in den Trubel. Doch nicht überall fahren die Kinder mit Riesengeschrei eine Rutschbahn runter. Etwas ruhiger geht es beim Stand von Schwester Blandine zu. Bei ihr können die Minis Fürbitten schreiben, die dann im Kapuziner-Kloster Wesemlin in Luzern in den Gottesdiensten vorgetragen werden. Die Kinder schreiben Fürbitten für Kinder in Syrien, damit sie besser leben können, für Politiker und Fussballspieler, damit sie nicht mehr so viel verdienen und mehr den armen Kindern helfen, sagt Schwester Blandine von den Rita-Schwestern aus Luzern und wendet sich wieder einem Knaben zu, der ihr seinen ausgefüllten Zettel entgegenhält.

«Ehrenwache stehen»

Auch die Schweizergarde ist präsent. Ihr Stand ist der Schreck aller quirligen Kinder, könnte man meinen. Der Präsident der Ehemaligen Schweizergardisten, Sektion Zentralschweiz, Benjamin Winter, erklärt den Auftritt: «Es geht darum, dass die Minis einen Einblick in die Arbeit des Gardisten-Alltags erhalten. Also was es heisst, die Schweiz und den Papst mit der Hellebarde zu repräsentieren.»

Aber auch an diesem Stand stehen die Kinder Schlange und wollen «Ehrenwache stehen», das ganze zehn Minuten lang. Das Gesicht muss dabei ernst bleiben. «Das Wache-Stehen war streng. Ich musste immer alles auf die Füsse lagern und durfte mich nicht bewegen», erklärt einer der Buben, nachdem er sich wieder bewegen darf. Sein Kollege sieht es genau gleich und ergänzt: «Alle haben mich angestarrt und mir in die Augen geschaut, und ich durfte nicht lachen», meint der Knabe, der nun nicht mehr mit ernster Miene in die Welt blickt.

EDITORIAL

Dorothee rehabilitieren

Der Kanton Obwalden hat als Organisator der Feiern zum 600-Jahr-Jubiläum des Schweizer Nationalheiligen für das Jubeljahr 2017 voll auf die Karte Niklaus von Flüe gesetzt. Mehrere Grossanlässe haben viel Volk und auch Prominenz angelockt.

Am 1. April gedachten die Vertreter der katholischen und der reformierten Kirchen an einer gemeinsamen Feier in Zug des bedeutenden Schweizers. Am 30. April folgte auf dem Landenberg ob Sarnen ein Staatsakt, zu dem Bundespräsidentin Doris Leuthard anreiste.

Bei einer weiteren nationalen Gedenkveranstaltung im August war Bundesrat Guy Parmelin dabei. Und vom 23. bis 25. September ist die Bevölkerung nun zu den «offiziellen Gedenktagen» in Sachseln eingeladen. Kardinal Kurt Koch wird an diesen teilnehmen.

Man könnte meinen, dass ob so vielen Bruder-Klaus-Feiern das Interesse am Heiligen auf Ende dieses Jahr zurückgeht und man zum Alltag zurückkehrt, indem man den Obwaldnern ihren Heiligen für weitere 100 Jahre zur Obhut anvertraut. Doch die Öffentlichkeit hat die Rechnung ohne die findigen Köpfe aus Sarnen gemacht. Diese haben alte Dokumente unter die Lupe genommen und sind fündig geworden.

Das Jahr begann mit Bruder Klaus und endet mit Dorothee von Flüe. Ihr Name wird nun mit der Botschaft in die Welt hinausgetragen: Kirche und Forschung haben Bruder Klaus' Gattin ins Abseits gestellt (in dieser Ausgabe).

Zum Ende des aktuell laufenden Jubiläumsjahres streben die Organisatoren der Festanlässe eine Rehabilitierung der Frau an. Für interessanten Gesprächsstoff zu Bruder Klaus ist somit über das Jubiläumsjahr hinaus gesorgt.

Georges Scherrer

NAMEN

Hans Zollner. – Der deutsche Jesuit Hans Zollner hat die katholische Kirche aufgefordert, sich intensiver mit den Folgen sexuellen Missbrauchs auseinanderzusetzen. Es fehle eine «Theologie im Angesicht von Missbrauch, eine Theologie der Kindheit», sagte der Präsident des Kinderschutzzentrums an der Päpstlichen Universität Gregoriana bei der Präsentation des Buches «Pater, ich vergebe euch!» des Schweizer Missbrauchsopfers **Daniel Pittet** in Rom. Pittet berichtet in dem Buch, wie er als Junge während vier Jahren von einem Ordensmann missbraucht wurde.

Marian Eleganti. – In der Schweiz fand kein offizieller «Marsch fürs Läbe» statt. Ein solcher hätte am Eidgenössischen Dank-, Buss- und Bettag (17. September) von St. Niklausen nach Flüeli-Ranft ziehen sollen. Die Gemeinden Kerns und Sachseln hatten keine Bewilligung erteilt. «Jetzt erst recht», fordert darum Weihbischof Marian Eleganti die Gläubigen in einem Video nun auf, für das Anliegen des «Marsches fürs Läbe» zu beten, und zwar individuell, jeder für sich. Es gehe darum, sich für das Recht des ungeborenen Kindes und das Wohl seiner Eltern einzusetzen. Beten sei das stärkste Mittel dafür.

Anselm Grün. – In China sind elf Vorträge des Benediktinerpaters Anselm Grün verboten worden. Offensichtlich sei dies durch eine staatliche Behörde geschehen, schreibt Grün. Ein katholischer Verlag habe ihn nach China eingeladen. Im chinesischen Internet wurde er als Chinafeind bezeichnet. Er habe erfahren, «dass die Freiheit der Religion in China noch nicht realisiert ist und dass China offensichtlich Angst hat vor anderen Meinungen».

Emil Paul Tscherrig. – Der Schweizer Vatikan-Diplomat wird neuer Botschafter des Heiligen Stuhls in Italien. Das vatikanische Presseamt gab die Ernennung durch Papst Franziskus am Dienstag bekannt. Tscherrig, gebürtig aus Unterems VS, steht seit 1978 im diplomatischen Dienst. Tscherrig ist der erste Nichtitaliener auf dem römischen Nuntiaturposten seit Beginn des Botschafteraustauschs zwischen Italien und dem Heiligen Stuhl nach den Lateranverträgen 1929.

Ein Mädchen wollte «testen, wie lange es geht». Die zehn Minuten genügten ihr. Aber ein anderes Mädchen, das seine Aufgabe ernst und diszipliniert wahrnahm, gibt zu Protokoll. «Es war nicht zu anstrengend. Ich hätte länger stehen können.»

Dank für den geleisteten Einsatz

Viele Begleiter der Kinder und Jugendlichen sehen das Fest als einen «Dank an die Jugend», welche sich im Ministrantendienst für die Kirche einsetzen. Eine Begleiterin meint: «Wenn ich hier Katechese machen würde, würden mir die Kinder davonlaufen.»

Die besinnlichen Elemente kommen bei diesem Treffen nicht zu kurz. Davon ist der Jugendseelsorger für das Oberwallis, Diakon Damian Pfammatter, überzeugt. Er verweist auf die kurze Besinnung zu Beginn des Treffens, die Jugendbischof Marian Eleganti gemeinsam mit Jugendlichen gestaltete, und auf die Eucharistiefeier am Nachmittag. «Spass, Spiel, Fun und neue Bekanntschaften stärken den Zusammenhalt», sagt der Jugendseelsorger, bevor er mit Minis aus Visp in der Menge verschwindet.

Auch vor der Kirche ein Gedränge

Die Stimmung ist ausgelassen. Dies ist im Grunde kein gutes Vorzeichen für den Gottesdienst am Nachmittag: Wer will sich schon dorthin begeben, wenn die Stimmung auf dem Messegelände toll ist? Mit Sorge blickten die Organisatoren auf die Eucharistie vom Nachmittag.

Der Besuch der Eucharistiefeier am Nachmittag ist zudem freiwillig. Die Minis haben vermutlich alles andere im Kopf als einen Gottesdienst. Für diesen wurde ein kleinerer Raum des Ausstellungsareals Allmend in eine Kirche verwandelt. Zehn Minuten vor Beginn sind noch sehr viele Stühle frei. Doch dann geht es los.

Vor dem Ausstellungsraum halten sich Jugendbischof Eleganti und mehrere Priester für den Einzug in die Kirche bereit. Zuerst müssen sie aber dafür sorgen, dass sie all die Ministrantengruppen in die Kirche hineinbringen. Der Bischof erklärt kurzerhand, sie sollen sich um den Altar auf den Boden setzen. Zu Beginn der Feier ist die Kirche zum Bersten voll.

WLAN zu Gott

In seiner Predigt macht der Jugendbischof Jesus, die persönlichen Freunde und die positiven Gefühle zum Thema. Wer die Mitschüler «und nicht nur die besten Kollegen» anständig behandle, der habe Gott im Herzen und «ist online mit ihm». Diese Bemerkung quittiert die junge Smartphone-Hörerschar mit einem breiten Lächeln.

Wunderbares Treffen

Unter die Menschenmenge in den Hallen hat sich auch der Basler Bischof Felix Gmür gemischt. Am Anlass nimmt er keine offizielle Aufgabe war. Auf die Frage, wie er das Treffen erlebe, folgt die Antwort: «Es ist schön, dass so viele Jugendliche am Treffen teilnehmen. Es ist eine total lebendige Atmosphäre.» Und vor allem: «Ich sehe, dass alle gut gelaunt aus dem Gottesdienst kommen.»

Das Schlusswort zum Minitreffen gehört aber Pius Eberhard aus Bernhardzell SG. Er begleitet als Freiwilliger eine Gruppe von rund zwanzig Minis. Die Gruppe reiste bereits am Samstag mit dem Zug und dann per Schiff nach Luzern. Übernachtet wurde in der Jugendherberge. Er meint zum Treffen: «Es ist eine gewaltige Sache, welche die DAMP für die Minis auf die Beine gestellt hat. Hut ab!»

Kirchen stiften erstmals Preis für Zürcher Filmfestival

Erstmals gelangen die Zürcher Kirchen mit einem Filmpreis an das internationale Filmfestival Zürich.

Bisher sah das «Zurich Film Festival», so der offizielle Name des Anlasses, aus, als hätte es mit Kirche und Werten nichts zu tun, erklärte Zeno Cavigelli gegenüber kath.ch, der als Zürcher Synodalrat für die katholische Kirche in der Jury sitzt. «Wir sind der Meinung, dass wir eine aktive Rolle in der Gesellschaft übernehmen müssen.»

Cavigelli weist darauf hin, dass kirchliche Stellen früher den Bereich «Film» sehr gut abdeckten. Aus Kostengründen wurde dieses Engagement gemäss Cavigelli zurückgefahren. Nun soll die Stimme der Kirchen im Film wieder hörbar sein, und dies am Zürcher Filmfestival, das dieses Jahr zum 13. Mal stattfindet.

Der mit 5000 Franken dotierte Filmpreis fügt sich in das kulturelle Engagement der Kirchen ein. Der Film nehme wichtige gesellschaftliche Themen auf und löse öffentliche Diskussionen aus. Mit dem neuen Filmpreis soll nun ein Film hervorgehoben werden, der auch christliche Verantwortung, Humanität und die Menschenrechte berücksichtigt. (gs)

kath.ch

«Man begibt sich auf eine Gratwanderung»

Wolfgang Bürgstein, Generalsekretär der Kommission Justitia et Pax der Schweizer Bischofskonferenz, sprach an der Tagung «Muslimfeindlichkeit – Gesellschaft, Medien und Politik» in Freiburg. kath.ch befragte ihn zu neuen Erkenntnissen.

Regula Pfeifer

Was nehmen Sie von der Tagung mit?
Bürgstein: Die allermeisten Muslime haben einen Migrationshintergrund. In der Schweiz machen sie die Erfahrung: Das islamische Bekenntnis aus Nigeria, dem Balkan oder Asien unterscheidet sich ganz stark voneinander. Plötzlich erfahren diese Muslime in der Schweiz, dass der Universalcharakter des Islam ihr Selbstverständnis verändert. Diese muslimische Vielfältigkeit haben sie in ihrer Heimat nicht erlebt. Die Schweiz könnte genau das als Chance begreifen und die Muslime in ihrem Prozess der Neuorientierung unterstützen.

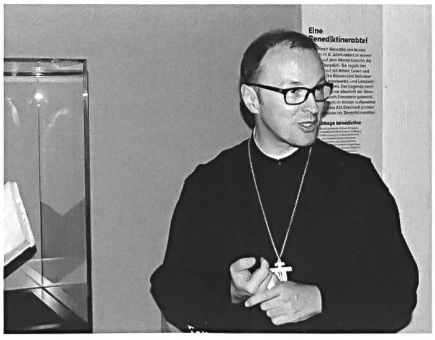
Welche Lehre ziehen Sie aus der Veranstaltung?
Bürgstein: Am Podium erzählten die muslimischen Vertreterinnen, wie zermürbend es ist, ständig gegen Vorurteile anzukämpfen. Das gelinge ihnen am besten in der persönlichen Begegnung. Das hat mich überzeugt: Wir müssen neue Räume finden, in denen Begegnungen möglich sind und so der gegenseitige Respekt wachsen kann. Die Minarett- und Burkagegner können nicht nur mit Zahlen und der Kraft des besseren Arguments überzeugt werden. Es braucht Begegnungen.

Das klingt gut, aber was ist mit Salafismus und Terrorismus?
Bürgstein: Auch darüber muss man reden können. Man sollte die Muslime nicht nur mit Samthandschuhen anfassen und Terrorismus, Salafismus und andere schwierige Themen ausklammern. Dabei begibt man sich auf eine Gratwanderung. Hier ist auch die Bereitschaft zum Zuhören und zum gegenseitigen Respekt entscheidend.

Kloster Einsiedeln schafft Sprung ins Landesmuseum

Erstmals ist das Kloster Einsiedeln mit einer grossen Spezialausstellung im Landesmuseum in Zürich präsent. Ihr Titel: «Kloster Einsiedeln. Pilgern seit 1000 Jahren». Der Entscheid, dazu Hand zu reichen, war nicht einfach, wie Abt Urban Federer an der Medienkonferenz offenlegte.

Regula Pfeifer



Abt Urban Federer | © Regula Pfeifer

Er habe sich in einem Dilemma befunden, als die Anfrage zu dieser Ausstellung kam, gibt der Einsiedler Abt gegenüber den Medienvertretern unumwunden zu. Denn sein Anliegen ist es nicht, die Vergangenheit auszustellen. «Ich führe das Kloster Einsiedeln in der Gegenwart und in die Zukunft», sagt Federer. Darin sieht er seine Aufgabe. Gleichzeitig war ihm bewusst: «Unserer Klostergemeinschaft ist ein kulturelles Erbe von Jahrhunderten anvertraut.»

Der Funke springt
Aus dem Dilemma fand er, als er von der Konzeption der Ausstellung erfuhr. Ihm gefiel, dass nicht die Kunstsammlung des Klosters isoliert dastehen sollte. Vielmehr sollte das Pilgern im Mittelpunkt stehen. Die Objekte sollten Spuren der Menschen darstellen, die das Kloster aufsuchten. «Kunst als Ausdruck des vertrauensvollen Pilgerns, Kultur als Frucht menschlicher Sehnsucht», bringt es der Abt auf den Punkt. Solche Fragestellungen und Aussagen interessierten ihn.
«Und so konnte ich dazu auch Ja sagen», erklärt er. Und als er erfuhr, dass die Ausstellung im modernen Neubau des Landesmuseums zu sehen sein und moderne und interaktive Technik eingesetzt wird, sprang bei ihm «der Funke». So kommt es, dass dem Kloster erstmals in seiner über tausendjährigen Geschichte eine umfassende Ausstellung im Landesmuseum gewidmet ist. Eine solch grosse Ausstellung über das Kloster hat es laut dem Abt noch nie gegeben.

KURZ & KNAPP

Verhüllungsverbot. – Nur zwei Tage nachdem das Komitee der Burkaverbotsinitiative die nötigen Unterschriften beisammen hatte, wartet die Schweizerische Evangelische Allianz mit einem zweiseitigen «Orientierungspapier» zur Volksinitiative «Ja zum Verhüllungsverbot» auf. Als eine der ersten Organisationen überhaupt empfiehlt die Allianz die Ja-Parole. In dem Orientierungspapier vertritt der Vorstand die Meinung, dass ein Verhüllungsverbot vertretbar sei, weil das Verhüllen des Gesichts «kulturell verankerte Grundwerte in diesem Land» verletze. Zudem seien auch Sicherheitsaspekte betroffen.

Traditionlisten. – Mit einer Prozession durch die römische Altstadt haben am Samstag traditionalistische Katholiken an die Wiederzulassung der sogenannten alten Messe erinnert. Unter Gebeten und Gesängen zogen mehrere Hundert Priester, Ordensleute, Seminaristen, Mitglieder geistlicher Gemeinschaften und einfache Gläubige zum Petersdom. Voran trugen sie ein Transparent mit der deutschen Aufschrift «10 Jahre ‹Summorum Pontificum› – Danke, Papst Benedikt!».

Armee-Patron. – «Johannes XXIII. als Patron der Streitkräfte? Da wird er sich im Grab umdrehen», meint ein italienerischer Kommentator zur jüngsten Entscheidung des Vatikans, die in Italien für einigen Wirbel sorgt. Als Papst und Heiliger ist «der gute Papst» beliebt wie nur wenige. Weniger gilt das für die ihm jetzt zugedachte Aufgabe. Ihn als Patron der italienischen Streitkräfte zu vereinnahmen sei «respektlos» und «absurd», erklärte der Vorsitzende von Pax Christi Italien, Bischof Giovanni Ricchiuti. Immerhin sei Johannes XXIII. der Papst, der in seiner Enzyklika «Pacem in terris» (Frieden auf Erden) Kriege angeprangert hat.

Flüchtlinge. – Caritas Schweiz ist unzufrieden mit der Betreuung von unbegleiteten Minderjährigen im Asylbereich durch die Schweiz. Insbesondere in der Frage, ob die Kinderrechtskonvention eingehalten werde, erweise sich der Bundesrat als blauäugig, schreibt das Hilfswerk. In den letzten Jahren hat die Zahl der Kinderflüchtlinge in der Schweiz stark zugenommen.

DIE ZAHL

15 000. – Die Kollekte der Bettags-Gottesdienste geht an Projekte der Kirche, die auf finanzielle Unterstützung angewiesen sind. Diesmal etwa an «Betreuung und Mediation» in Basel. Da bietet der katholische Religionslehrer Stephan Schmidt den Schulkindern in den Pausen Hilfe für individuelle Probleme an. «Das Projekt zeigt eine Möglichkeit auf, wie Kirche bei den Kindern präsent sein kann», erklärt Urban Fink, Geschäftsführer der Inländischen Mission (IM). Die für die Bettagskollekte auserwählten Projekte erhalten von der IM je rund 10 000 bis 15 000 Franken.

100 000. – Die Hymne zum Besuch von Papst Franziskus in Chile «Mi paz les doy» ist innerhalb von nur zwei Tagen zum Internethit geworden. Das im Pop-Stil gehaltene Lied sahen sich nach der Veröffentlichung innerhalb von 24 Stunden bereits 100 000 Menschen bei Youtube an. Papst Franziskus wird Chile vom 15. bis 18. Januar besuchen.

DAS ZITAT

Immer alles erklären

«Wenn ich eine Kerze anzünden will, muss ich das immer noch mühsam durchboxen. Du kannst ein Symbol in die Höhe halten, und die Leute fühlen etwas. Wir müssen immer alles mit Worten plausibilisieren.»
Das sagte der Zürcher Grossmünsterpfarrer **Christoph Sigrist** an einer Rapperswiler «Disputation» mit dem Generalvikar für die Urschweiz, **Martin Kopp.** Sigrist ist neidisch auf die religiösen Symbole, die in den katholischen Messen selbstverständlich sind.

IMPRESSUM

Katholisches Medienzentrum
Redaktion kath.ch
Pfingstweidstrasse 10, CH-8005 Zürich
Telefon: +41 44 204 17 80
E-Mail: redaktion@kath.ch
Leitender Redaktor: Martin Spilker
kath.ch 7 Tage erscheint als Beilage der Schweizerischen Kirchenzeitung.

Die Verwendung von Inhalten – ganz oder teilweise – ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe gestattet.

kath.ch 7 Tage als PDF-Abonnement bestellen: medienzentrum@kath.ch

Dorothee von Flüe erhält mehr Raum

Dorothee von Flüe und ihr Ehemann, der heilige Bruder Klaus, stehen gemeinsam im Zentrum der drei offiziellen Gedenktage vom 23. bis 25. September zum 600-Jahr-Jubiläum des Heiligen in Sachseln. Viel katholische Prominenz reist zum Teil von weit her an.

Georges Scherrer

Aus den Jahren 1494/1495, so genau wissen es die Historiker nicht, stammt ein Eintrag in einem «Jahrzeitenbuch» des Klosters Engelberg. In solchen Büchern werden kirchliche Gedenken an Tote eingetragen. Bisher konzentrierten sich Kirche und Forschung auf den Namen «Bruoder Clausen von Flue» in besagtem Eintrag, erklärte der junge Rechtshistoriker Mike Bacher in Sachseln vor den Medien. Die Quelle ist also nicht neu.
Neu hat die Forschung unter Bachers Leitung den zweiten Namen hinter «Flue» unter die Lupe genommen und der heisst «Dorotheen». An dieser Stelle tritt die Frau von Niklaus von Flüe gemäss Bacher erstmals in einem historischen Dokument in Erscheinung. Die Stelle ist gemäss dem Juristen und Historiker von ganz grosser Bedeutung, weil der fünfzeilige Eintrag im Kirchenbuch Dorothee in ein soziales Gefüge setzt. Nur ein Detail: Die Passage ist in der Vergangenheit geschrieben. Zum damaligen Zeitpunkt war Niklaus Frau bereits gestorben, schätzt Bacher.

Die Überraschung von 2017

Das Engelberger «Jahrzeitbuch» mit dem Eintrag zu Dorothee spielt an den dreitägigen Feiern in Sachseln eine wichtige Rolle.

Mike Bacher (l.) | © Georges Scherrer

Dorothee ist gemäss der Geschäftsführerin der Bruder-Klausen-Stiftung, Doris Hellmüller, «die Entdeckung des Gedenkjahres».
In den 1980er-Jahren entdeckte ihrerseits die bekannte Fernsehjournalistin Klara Obermüller Dorothee von Flüe für sich und gab ihr im Hörspiel «Ganz nah und weit weg» eine «klare Stimme».
Die Autorin setzte «Mann und Frau von Flüe auf gleiche Augenhöhe», so Hellmüller. Aus diesem Grund schlägt das Organisationskomitee der Gedenktage eine Brücke zwischen dem Text von 1494/1495 und dem Hörspiel. Obermüller wird am Sonntag in einem meditativen Dialog den Part der Dorothee sprechen.

Drei Gedenktage

Der erste Gedenktag (Samstag) gilt den Familien. Am Sonntag überträgt das Schweizer Fernsehen einen ökumenischen Gottesdienst mit Kardinal Kurt Koch und SEK-Ratspräsident Gottfried Locher. Am Montag wird der Obwaldner Ortsbischof, der Bischof von Chur, Vitus Huonder, dem Festgottesdienst vorstehen.

AUGENBLICK

Alles wieder am Platz
Die Kathedrale San Lorenzo in Lugano wird am 14. Oktober 2017 nach sieben Jahren Restaurierungsarbeiten wiedereröffnet. Die Kosten der Restaurierung betrugen insgesamt 15,7 Millionen Franken. Die Spenden von Privatpersonen und Stiftungen betrugen 8 Millionen Franken. Im Bild: Der Altar wird auf seinen Platz gerückt. | © zVg

kath.ch

Ambivalentes Verhältnis zum Leib und den Sinnen

Dass Spiritualität und Leiblichkeit/Sinnlichkeit in der christlichen Theologie in einem unvorteilhaften Spannungsgefüge stehen, hat im Laufe der Geschichte zu manchen, aus heutiger Sicht betrachtet, befremdlichen Frömmigkeitsvorstellungen und -praktiken geführt. Dem Leib und den Sinnen wurde und wird eine gegenüber der Seele/dem Geist subordinierte, wenn nicht sogar pejorative Rolle beigemessen – als ob der Leib platonisch gesprochen der «Kerker der Seele» sei.[2] Oft ist von der Leib- und Sinnenfeindlichkeit der christlichen Spiritualität die Rede, für die gerne der Einfluss des für die okzidentale Theologiegeschichte bedeutenden Theologen und Kirchenvaters Augustinus geltend gemacht wird. Mit Blick auf Augustinus selber aber lässt sich sagen[3]: Dieses Urteil greift zu kurz, wird doch übersehen, dass die antike hellenistische Geisteswelt durchzogen war von tendenziell oder explizit dualistischen Weltanschauungen, die insofern «kulturell-kontextuell» dichotomisch anmutende Denktendenzen in Bezug auf Leib und Seele wie selbstverständlich rezipiert haben. Zudem war die Gebetspraxis der Gläubigen schon in der Alten Kirche, im Mittelalter und der Neuzeit von einem leiblichen Bewusstsein geprägt, wenngleich die Bedeutung des Leibes für das Gebet über Jahrhunderte hinweg theologisch wie unterbelichtet erschien oder nur am Rande in die theologische Reflexion Eingang fand. Die Leiblichkeit wurde auf spezifische Vollzüge in Gebet oder Liturgie, wie etwa das Kreuzzeichen oder das Sich-Niederknien, begrenzt und bestenfalls allegorisch gedeutet, wie etwa in den (früh-)mittelalterlichen Messauslegungen. Jedoch wurde der Leiblichkeit keine sinnerschliessende Aufgabe zuerkannt, sondern theologische Ideen wurden auf die leiblichen Vollzüge interpretiert. Damit ist angezeigt, die Rolle der Leiblichkeit und Sinnlichkeit des Menschen im Gebetsvollzug für heute theologisch zu bedenken und zu würdigen. Tatsächlich finden bisher diese Überlegungen in der Gebetstheologie wenig Beachtung, obgleich mit der Liturgie und den Sakramenten höchst leibliche Vollzüge in die konkrete Gebetspraxis Eingang finden. So gilt es, phänomenologisch von der leiblichen Sinnerfahrung im Gebet auszugehen, um das religiöse Verstehen, das im Gebet geschieht, zu verstehen.[4]

Leib-sinnliche Sinnerschliessung im Gebet

Welche Rolle spielt der Leib und spielen die Sinne im Gebetsgeschehen? Wie sind die Sinne mit dem im Gebet stattfindenden Verstehensprozess verbunden? Das Gebet ist ein vielfältiges Geschehen. Neben dem expressiven und verbalen Gebet wie dem Lob, dem Dank, der Bitte und der Klage gibt es rezeptive Gebetsformen wie das Meditieren und die Kontemplation. Allen Gebetsweisen, seien diese individuell oder gemeinschaftlich ausgeübte, scheint gemein, dass sie auf leibliche Weise zur Verinnerlichung des Gebetsinhalts führen. Dies gilt für das Gebet unter Einbeziehung der Stimmlichkeit und des Gehörsinnes (Gebet und Musik/Gesang) ebenso wie für die mentalen Gebetsformen. Auch ist der Leib immer mit einbezogen in den Gebetsvorgang (Sitzen, Stehen, Knien, Gehen, Liegen). Wer betet, der lässt sich darauf ein, dass ihm Gott als der Angeredete eine Antwort gibt, und zwar möglicherweise anders, als der Betende es sich vorgestellt hat. Gottes gegebenes und vom Menschen gehörtes Wort ist der Anfang des Gebets. Dieses Wort will sodann innerlich «verkostet» werden, damit sich daraus eine Frucht ergibt, die im Leben «leibhaftig» umgesetzt wird. Leibhaftig ist das Gebet jedoch schon vor der möglichen Umsetzung einer gewonnenen Einsicht in die Tat. Dies wird besonders durch den ekklesialen Charakter des liturgischen Gebets deutlich: «Das leibliche Beten der Gemeindemitglieder ist getragen durch das Gebet der Kirche als Leib Christi und damit stets mehr als das, was sich dem beobachtenden Blick auf seine bloss äusseren Vollzüge erschliesst.»[5] Was für das Gebet in Gemeinschaft gilt, gilt ebenso für das Gebet des Einzelnen «im stillen Kämmerlein», denn jedes Gebet eines Christen steht in Bezug zu Christus und der Kirche. Einzuschwingen in das Gebet der Kirche sorgt dafür, dass sich bereits präreflexiv über den leiblichen und sinnlichen Vollzug (Gesten, Gebärden, Hören, Wahrnehmen und Empfinden) ein Verstehen dessen, was gebetet wird, einstellen kann. So lässt es sich erklären, weshalb bereits Kinder mitbeten können und sie durch das Mitbeten und Selberbeten eine religiöse Prägung und Identität erhalten. Sinn und Sinnlichkeit durchdringen sich gegenseitig im Gebet: «In der intersubjektiven bzw. zwischenleiblichen öffentlichen Praxis gemeinschaftlichen Betens verflechten sich auf sinnlich-performative Weise objektive Sinnmanifestation und subjektive Sinnkonstitution. Der Raum des Verstehens, der durch eine solche Gebetspraxis eröffnet wird, ist weiter als der Raum der Gründe, in dem sich die Theologie bewegt.»[6] Mit anderen Worten gesagt stellt bereits die Anwesenheit des/der Betenden eine leibliche Präsenz dar, die für eine (zwischenleibliche) Resonanz sorgt, der ein spiritueller und theologischer Charakter eigen ist. Grenzen des (leib-sinnlichen) Verstehens sind nicht zuletzt dort erreicht, wenn es um Lebensphänomene geht, die das «alltägliche» Verstehen übersteigen, wie etwa in schwerer Krankheit.

An den Grenzen des Verstehens: Krankheit als Herausforderung

Beten Menschen anders, wenn sie krank sind? Welche Rolle spielen gewisse Gebetsformen wie das Bitt-,

[2] Vgl. aus profangeschichtlicher Sicht Peter Dinzelbacher: Körper und Frömmigkeit in der mittelalterlichen Mentalitätsgeschichte, Paderborn u. a. 2007.

[3] Vgl. u. a. zum leiblichen Beten bei Augustinus Thomas Fries: Eucharistische Spiritualität bei Augustinus von Hippo (Cassiciacum 53). Würzburg 2016. Ein weiteres Buch, das u. a. das leibliche Beten bei Augustinus als Impuls für die eucharistische Spiritualität aufgreift, wird in Kürze im Echter-Verlag in der Reihe «Augustinus heute» erscheinen.

[4] Vgl. als gelungenes Gegenbeispiel den sakramententheologischen Entwurf von Louis-Marie Chauvet: Symbol und Sakrament. Eine sakramentale Relecture der christlichen Existenz (Theologie der Liturgie 8), übers. v. Thomas Fries, Regensburg 2015. Dieser geht aus phänomenologischer Sicht von der Leiblichkeit des Menschen aus, um die Rolle der Sakramente im christlichen Leben zu denken.

[5] Vgl. Anm. 1 die Einleitung zu Ingolf U. Dalferth / Simon Peng-Keller (Hg.), 15.

[6] Vgl. ibid.

[7] Das nun auch an der Universität Zürich vertretene Fach «Spiritual Care» widmet sich diesen konkreten Fragen der Bedeutung von Spiritualität, der spirituellen Bedürfnisse und der spirituellen Begleitung von Menschen in Krankheit oder im Sterben.

das Lob- oder das Dankgebet in Zeiten von Krankheit? Welche spirituellen Bedürfnisse und welche Erwartungen an das Gebet haben schwer erkrankte Menschen? Welche Rolle spielt die leib-sinnliche Komponente beim Gebet in Krankheit? Dies alles sind relevante Fragen, wenn es um die konkrete Gebetspraxis und die spirituelle Begleitung von Menschen vor allem auch in der Spitalseelsorge geht.[7] Es gibt gewisse Krankheiten wie die Demenz, die den Menschen derart kognitiv einschränken, dass dieser keinen bewussten Glaubensinhalt abzurufen vermag. Wie kann dabei das Beten gelingen?

Der schottische Professor John Swinton (Aberdeen) ist ein Impulsgeber, der aufzeigt, dass gerade bei an Demenz erkrankten Menschen ersichtlich werden kann, wie sehr ein Leben lang eingeübtes leibliches Beten zur Verinnerlichung unseres Gebets- und Glaubenslebens führen kann.[8] Swinton geht aus vom «liturgischen Selbst», das nicht rein auf der Kognitionsebene verankert ist, sondern sich durch unzählige Male (auch durch die Teilnahme am liturgischen Gebet der Kirche) wiederholte Gebetsrituale im Leib-Gedächtnis des Menschen ausbildet. Auch der erkrankte Mensch greift drauf zurück. Das Verstehen bewegt sich in diesem Fall jenseits der Kognition, jedoch geschieht es durch den Gebetsvollzug und verbunden mit dem Leib. Der Mensch versteht, indem er leiblich betet: Das Kreuzzeichen wurde viele Male im Leben eingeübt und die Bezeichnung mit dem Kreuz erhält durch den betenden Vollzug ihre verinnerlichte und verleiblichte Bedeutung. Ebenso verhält es sich mit Gebetsworten wie dem Vaterunser, dem Ave Maria oder auch bestimmten Kirchenliedern, die ein Mensch ein Leben lang gehört und verinnerlicht hat.

Das Gebet ist ein komplexes Phänomen, das sich unserem Verstehen auf den ersten Blick entzieht, bei dem jedoch unser ganzes Sein als Menschen «im und mit Leib» ernst zu nehmen ist. Der betende Vollzug selbst, mit Leib und Sinnen, kann uns auf die Spur führen, immer besser zu verstehen, worum wir bitten und wie wir beten sollen, wie Paulus es bereits gesagt hat: «Denn wir wissen nicht, worum wir in rechter Weise beten sollen; der Geist selber tritt jedoch für uns ein mit Seufzen, das wir nicht in Worte fassen können» (Röm 8,26).

Thomas Fries

BEDEUTUNG DES BETENS

[8] Vgl. den Bericht zu einer Gebetstagung, zu der Prof. Swinton eingeladen war: Thomas Fries, Josef-Anton Willa: Diesseits und jenseits leiblichen Verstehens. Beten im Kontext von Spiritual Care (Tagung an der Universität Zürich, 1./2. Juli 2016), in: Spiritual Care 5 (2016), 335f. Ende 2017 wird ein Tagungsband erscheinen, in dem Swintons Gedankengang nachzulesen ist.

WIE WEITER MIT DER MIGRATIONSPASTORAL IN DER SCHWEIZ?

MIGRATIONSPASTORAL

Ich bin ein Migrant, ein mehrfacher, freiwilliger. Ich habe in zehn Ländern gewohnt. Aber ich bin auch Remigrant: Heute wohne ich im Kanton Luzern. Ende meiner 20er-Jahre ersehnte ich nichts mehr, als in Südamerika zu arbeiten.

Die blumige Sprache, der Familiensinn, die Direktheit, das Neue reizten mich. Es waren gute Erfahrungen. Aber ja, ich blieb immer der Ausländer, obwohl ich an einigen Orten fast akzentfrei sprechen konnte. Und ich fühlte mich bisweilen hin- und hergerissen zwischen der Kultur meiner neuen Umgebung und meiner Herkunft. So war Migration auch in der persönlichen Erfahrung ein Spannungsfeld. Von meiner letzten Station – Bangladesch – zurück in der Schweiz, fand ich mich zuerst nicht zurecht.

Wie im Ausland zeigte mir ein bald gekaufter Reiseführer auch in Zürich den Weg. Sehr bald fühlte ich mich interessanterweise bei der «English Speaking Catholic Mission» wohl. Wie gelingt es einer Migrantenfamilie, sich bei uns wohlzufühlen, besonders wenn sie nicht freiwillig, sondern zwangsweise migrieren musste? Eine Migrantengemeinde, welche die eigene Sprache spricht, leistet ihren wichtigen Beitrag: Sie bietet neben einem spirituellen auch emotionalen Raum, vernetzt Personen, vermittelt migrationsrelevante Informationen und Kulturwissen und steigert das Wohlbefinden, das Selbstwertgefühl bis hin zu einem neuen Heimatgefühl.[1]

Die Schweizer Bischöfe haben an ihren jüngsten Ordentlichen Versammlungen ein klares Bekenntnis zur Wichtigkeit der Migrationspastoral abgegeben.[2] Papst Franziskus mahnt zum Hinhören auf die Schwächsten und hat die Abteilung «Migranten und Flüchtlinge» als Teil des neuen Amtes (Dikasteriums) für «ganzheitliche (oder integrale) Entwicklung des Menschen» geschaffen. Die Bischöfe und die Römisch-Katholische Zentralkonferenz RKZ haben ein gemeinsames Projekt zur Weiterentwicklung der Migrationspastoral ins Leben gerufen. Eine Bestandsaufnahme und ein Gesamtkonzept sollen daraus entstehen. Das weckt Hoffnungen und Erwartungen.

Weiterentwicklung der Migrationspastoral

Damit ein solches Projekt gelingt, sehe ich drei Schwerpunkte: Erstens muss das Projekt ergebnisoffen sein. Sogar die Resultate werden Weiterentwick-

Patrick Renz-Mehr, Prof. Dr. oec, war Direktor Fastenopfer und Professor der Hochschule Luzern – Wirtschaft, bevor er zum Nationaldirektor migratio ad interim berufen wurde. Nach seinem Studium war er 10 Jahre bei einem globalen Konsumgüterkonzern und hat Erfahrungen als Geschäftsführer mittlerer Unternehmen gesammelt. Patrick Renz ist verheiratet und hat zwei kleine Kinder.

lung zulassen müssen; Migration ist nie abgeschlossen. Zweitens muss es gelingen, nicht nur Probleme zu sehen (z. B. das stereotype Parkplatzproblem während anderssprachiger Gottesdienste), sondern auch Potenziale und Reichtümer zu erschliessen. Einer der grössten Reichtümer in der katholischen Kirche sind die Riten. Als ich vor ein paar Wochen an der kroatischen Wallfahrt teilnahm, verstand ich kein Wort. Doch mit dem kroatischen Liedblatt in der Hand und dank der einfachen romantischen Musik konnte ich mitsingen und fühlte mich in den Riten getragen. Die Migrationspastoral trägt zum Reichtum der Riten bei. Den gilt es zu entdecken und ihm Sorge zu tragen. Diese «Richesse» zu pflegen, ist ein Anliegen der Bischöfe. Drittens muss ein derartiges Projekt sensibel sein für Machtkämpfe. Machtkämpfe zwischen Bewahreren und Erneuern, Missionen und Lokalpfarreien, zwischen Pastoralzielen und Finanzzielen. Diese zu erspüren, ist ein erster Schritt, sie überwinden heisst Friedensarbeit leisten.

Wie könnten Resultate einer solchen Weiterentwicklung aussehen? Ein künftiges Konzept muss vor allem den Menschen im Zentrum sehen: den Migranten, die Migrantin, das Migrantenkind mit Bedürfnissen, Ängsten und Sehnsüchten – und zwar als Subjekt, nicht als Objekt; aber auch den einheimischen Menschen in seinen Bedürfnissen, Sehnsüchten und Ängsten. Bewusstwerdungsprozesse sind anzustossen, die Freude am Komplementären ist zu wecken, auf allen Seiten. Genau das scheint dem Stapferhaus in Lenzburg zu gelingen. Die Kulturschaffenden wollten eigentlich eine Ausstellung zu «Migration» gestalten. Im Verlauf ihrer Arbeit merkten sie, dass «Migration» als Thema politisch einseitig und für breitere Denkanstösse hinderlich sei. Entstanden ist eine Ausstellung «Heimat – eine Grenzerfahrung»! Das heisst, man kann das Thema der Migrationspastoral kaum angehen, ohne die Pastoral der heimischen Ortspfarreien mitzudenken. Es braucht Ideen, die systemisch oder «integral» (Papst Franziskus) sind.

Während ein Konzept Prioritäten und strukturelle Konsequenzen festlegt, muss jenes der Migrationspastoral auch Spielräume eröffnen. Tatsächlich sind über die Hälfte der Zuwanderer und Zuwanderinnen Christen. Wenn sich eine neue Migrationsgruppe abzeichnet, sind weder die Anzahl Personen noch deren pastorale Bedürfnisse bekannt. Dies wird erst klarer, wenn man sich in einen Seelsorgeprozess einlässt. Zukünftig müssten auch Versuchsphasen und Erkenntnisphasen möglich sein. Eines ist klar: Es ist Arbeit zu leisten und Dinge sind festzulegen – gleichzeitig ist viel im Fluss. So müssen und dürfen wir hoffen, dass darin auch der Geist Gottes am Wirken sei.

Patrick Renz

MIGRATIONS-PASTORAL

[1] Simon Foppa: Katholische Migrantengemeinden: Wie sie Ressourcen mobilisieren und Handlungsspielräume schaffen. Edition SPI 2015.

[2] Vgl. http://www.bischoefe.ch/dokumente/communiques/315e-versammlung-der-sbk-in-mariastein und http://www.bischoefe.ch/dokumente/communiques/316e-versammlung-der-sbk-in-einsiedeln

Good-Practice-Wettbewerb 2017

Gemeinsame Gottesdienste von Pfarreien und katholischen Missionen – Mehr als «Tag der Völker»!

Das Liturgische Institut veranstaltet einen Good-Practice-Wettbewerb für gelungene und beispielhafte Zusammenarbeit von Schweizer Pfarreien und katholischen Missionen bei der gemeinsamen Feier von Gottesdiensten. Einreichungsphase von Projekten und Modellen bis 1. November 2017.

Am 29. und 30. Januar 2018 findet in Zürich die Tagung «Vielfalt leben – Pfarreien und katholische Missionen feiern Liturgie» statt, die vom Liturgischen Institut in Zusammenarbeit mit dem Institut für Liturgiewissenschaft der Universität Freiburg (CH) und migratio (Dienststelle der Schweizer Bischofskonferenz der Seelsorge für die Migranten und Menschen unterwegs) veranstaltet wird. Im Rahmen dieser Tagung werden Projekte und Modelle gelungener regelmässiger gemeinsamer Gottesdienste von Schweizer Pfarreien und anderssprachigen Gemeinden vorgestellt und das Siegerprojekt mit 500 Franken prämiert. Die vorgestellten Projekte sollen Mut machen zu mehr gemeinsamen Gottesdiensten von Katholikinnen und Katholiken aus der Schweiz und aus der ganzen Welt, statt fast ausschliesslich nebeneinanderher Gottesdienst zu feiern. Dadurch soll einerseits deutlich werden, dass durch Mobilität und Migration die Vielfalt der Kulturen und Nationen in der katholischen Kirche in der Schweizer Kirche konkrete Realität geworden ist. Und dass andererseits diese Vielfalt der Katholikinnen und Katholiken, die in gemeinsamen Gottesdiensten erlebbar wird, eine Chance für die Zukunft der Kirche in der Schweiz ist.

Projekte können bis 1. November 2017 beim Liturgischen Institut eingereicht werden: *Liturgisches Institut der deutschsprachigen Schweiz, Impasse de la Forêt 5A, Postfach 165, 1707 Freiburg.*

Link zum Wettbewerb (mit weiteren Informationen zur Ausschreibung): www.liturgie.ch/veranstaltungen/liturgie-im-gespraech/good-practice-wettbewerb. *Link zur Tagung «Vielfalt leben – Pfarreien und katholische Missionen feiern Liturgie»:* http://liturgie.ch/veranstaltungen/liturgie-im-gespraech/liturgie-im-gespraech-aktuell/vielfalt-leben-pfarreien-und-katholische-missionen-feiern-liturgie-1

FREUD UND LEID DES VOLKES TEILEN

SMB UND DIE BEFREIUNGS-BEWEGUNG

Der in Liturgiewissenschaft und Sakramententheologie promovierte Theologe und langjährige Seelsorger Dr. Stephan Schmid-Keiser ist nach seiner Pensionierung teilzeitlich als Redaktor der «Schweizerischen Kirchenzeitung» tätig.

Vom Umgang mit dem Unabhängigkeitskrieg in Rhodesien/Simbabwe und der Apartheid in Südafrika handelt der neue Band der Reihe Mission im Dialog.[1] Der Forschungsbericht ruft kritische Situationen in Erinnerung, mit denen die Bethlehem-Mission SMB ab 1968 und später die katholische Schweiz konfrontiert waren.

Eben hatte das Konzil zur Erneuerung missionarischer Spiritualität aufgerufen, da sah sich 1968 das Regionalkapitel der SMB-Region Gwelo zur Erklärung von Schwerpunkten im missionarischen Programm veranlasst. Die «ganzheitliche Entwicklung des Menschen» und das «Zeugnis in Rassenfragen und Politik» wurden ins Zentrum gerückt. Keine der politischen Parteien könne man direkt unterstützen. Markant darum die deutliche Positionierung: «Die dauernde Vorenthaltung politischer Rechte gegenüber der Mehrheit des rhodesischen Volkes ist eine Verletzung der Menschenrechte und ein Verstoss gegen die Menschenwürde.» (11) Unter den Missionaren kam es zu einem Sensibilisierungsprozess, der auch mit der Römischen Bischofssynode 1971 bestätigt wurde.[2]

Verhalten im Unabhängigkeitskrieg

Die Entwicklung der politischen und militärischen Lage in Rhodesien forderte die zuständigen Bischöfe. Dann besonders akut ab 1976 auch die SMB-Leitung. Sie legte den Missionaren nahe, nicht alleine, sondern im Gespräch mit Partnern zu angemessenen Entscheidungen zu gelangen. Ein Krisenstab[3] empfahl unter anderem, alle an Kämpfen Beteiligten über die «Waffenlosigkeit der Missionare» (19) zu informieren. Sie gerieten mitten ins Kriegsgeschehen, mussten in Haft oder erlitten den Tod durch Gewalt.[4]

Ausführlich berichtet J. Elsener über weitere Verhaltensregeln in der Krisensituation und die Umstände, die diese bei der Betreuung der Gemeinden durch die Missionare mit sich brachte. Dazu hielt der damalige Generalobere Josef Amstutz beispielsweise fest: «In den kleinen, weit zerstreuten Ortsgemeinden in den von Guerilleros besetzten Gebieten wächst eine neuartige Glaubensgemeinschaft heran. Dort begegnet die Kirche dem neuen Simbabwe.» (32) Weil «die Regierung eine Politik der verbrannten Erde verfolgte», versprach die SMB Unterstützung für die Bevölkerung und pflegte deswegen engere Kontakte mit der Befreiungsbewegung. 1979 fanden Gespräche u. a. von Michael Traber SMB mit dem ZANU-Präsidenten Robert Mugabe und mit einer ZANLA-Delegation in London statt. (34–37)

Übergang zum neuen Simbabwe

Die Missionare hatten ihren Auftrag unter dem Volk der Vakaranga (69), mussten untereinander Spannungen austragen und Stellung nehmen zur Anwendung von Gewalt (70) und kriegerischen Entwicklungen. (38–50) Als Betroffener berichtete J. Elsener in die Heimat. Dort informierte die SMB-Leitung die Angehörigen, hielt 1976 gemeinsam mit Aloysius Haene, Bischof von Gwelo, Pressekonferenzen ab. «Die andere Seite des Rhodesienkonflikts» sollte gezeigt werden und «die Parteinahme für die Geringen und Kleinen der universalen und unteilbaren Liebe wegen». (52) Diese Haltung stiess bei in Rhodesien lebenden Schweizern auf Kritik. Weitsichtig drückte sich dann J. Amstutz in seinem Pfingstbrief 1977 aus: «Wir müssen uns bereit machen, von alten Wegen missionarischen Gebarens und Lebensstiles abzukommen und uns mit einer Kirche in Armut zu identifizieren, ohne die Annehmlichkeiten und das Gewicht von grossen Institutionen mit öffentlicher Anerkennung». (57) Hier dokumentiert der Bericht das Positionspapier des politisch aktiven Simbabwers Barnabas Dzingai Mutumbuka zum *«Missionarischen Lebensstil»* (58–63). Dieses habe ihnen geholfen, «den Krieg zu überleben», erklärten dazu einige Priester.

J. Elsener schliesst mit interessanten Informationen über das Zimbabwe Project, die Kirche im neuen Staat und einer Zusammenfassung und Bildern zum Geschehen (74–86). Alles in allem wird deutlich, wie sich die SMB-Mission aus kolonialer Haltung verabschiedete und zu einer Haltung konvertierte, «der Kirche ein wahrhaft einheimisches Gesicht zu geben» (69).

Auseinandersetzung mit Apartheid

Auch der SMB lag daran, sich mit der Haltung der katholischen Kirche in der Schweiz zur Apartheid in Südafrika auseinanderzusetzen. Davon zeugt der Auszug aus einer Studie über die Zeit von 1970 bis 1990.[5] Den Auftrag dazu erteilte nach längerem Hinausschieben die Bischofskonferenz an die Kommission Justitia et Pax, welche neben anderen von J. Elsener unterstützt wurde. Die missionarischen Gemeinschaften in Südafrika, darunter mehr Frauen aus der Schweiz als Männer, nahmen «bis etwa 1980/85 offiziell eine vorsichtige Haltung gegenüber dem Apartheidstaat» (92) ein. Es folgten dann verschiedenste Initiativen wie jene von Toni Peter SMB oder die Reise einer schweizerisch-afrikanischen Delegation in die «Frontline States». Der Einsatz gegen die Apartheid war spannungsgeladen und gilt als eigentliches Lehrstück im Verhältnis der Kirchen in der Schweiz zu Wirtschaft und Politik.

Stephan Schmid-Keiser

[1] Josef Elsener / Bruno Soliva: Freud und Leid des Volkes teilen. Bd. 6 der Reihe Mission im Dialog, hrsg. v. der Missionsgesellschaft Bethlehem (SMB), Luzern 2017.

[2] Gerechtigkeit in der Welt Nr. 6.

[3] Später Zimbabwe-Kommission (ZIKO) genannt (18).

[4] Paul Egli wurde inhaftiert, Georg Jörger dem Tod überliefert, der spanische Priester José Rubio erschossen, Martin Holenstein und Kilian Hüsser ermordet.

[5] Im Buch 87–149 mit Verweis auf Bruno Soliva: Katholische Kirche in der Schweiz und Südafrika/ Apartheid 1970–1990. Vgl. die Einordnung von Christoph Reichmuth: Die Kirche zögerte auch wegen der CVP (NLZ 16.9.2011, 5) und die Feststellung Albert Nolans, eines engagierten Kämpfers gegen die Apartheid: «Mehr als jedes andere Land in dieser Welt stützte die Schweiz das Apartheid-Regime» (Kipa 20.9.2011).

AMTLICHER TEIL

ALLE BISTÜMER

Für eine Kultur der Integration und der Barmherzigkeit

Botschaft der SBK zu Amoris Laetitia

Mit seinem nachsynodalen Apostolischen Schreiben Amoris Laetitia hat Papst Franziskus der Kirche ein Geschenk gemacht. Er bietet es als Einladung zur Neubesinnung auf die Ehe- und Familienpastoral, ja auf die Pastoral überhaupt an. Er lädt dazu ein, einen erneuerten Stil des kirchlichen Handelns zu entwickeln, der durch eine Kultur der Annahme, der Begleitung, der Unterscheidung und der Integration auf allen Ebenen der Seelsorgearbeit geprägt ist.

Das «Prinzip der Barmherzigkeit» ist das «pulsierende Herz» der christlichen Lehre. Papst Franziskus bittet nachdrücklich darum, etwas in die pastorale Unterscheidung aufzunehmen, das bereits der hl. Thomas von Aquin gelehrt hat: «Obgleich es im Bereich des Allgemeinen eine gewisse Notwendigkeit gibt, unterläuft desto eher ein Fehler, je mehr man in den Bereich des Spezifischen absteigt.» Das Spezifische ist anspruchsvoller, denn es verlangt eine sorgfältige Unterscheidung. Die Botschaft lädt alle Gläubigen zur persönlichen Lektüre von Amoris Laetitia ein und möchte keineswegs als deren Zusammenfassung oder Ersatz verstanden werden.

Leitlinien für die Begleitung der Menschen, die den assistierten Suizid beabsichtigen

Die SBK hat einen Entwurf der Kommission für Bioethik der Leitlinien für die Begleitung der Menschen, die den assistierten Suizid beabsichtigen, intensiv diskutiert. Die Leitlinien werden in einem nächsten Schritt überarbeitet und der nächsten ordentlichen Versammlung der SBK nochmals vorgelegt.

Schweizerische Kirchenzeitung: Neulancierung mit drei Redaktorinnen

Die im 185. Jahrgang stehende «Schweizerische Kirchenzeitung» (SKZ) macht einen Relaunch. Sie erscheint ab Januar 2018 mit neuem Konzept: Die SKZ soll als Dialogplattform positioniert werden und das ganze Meinungsspektrum, welches in den Deutschschweizer Diözesen existiert, abbilden. Die Zeitschrift soll zudem praxisorientierter sein. Erneuert wird auch das Layout samt Logo, gestaltet von «Prozessor Werbung» (St. Gallen).

Die Neukonzeption erfordert eine erweiterte Redaktion. Die Bischöfe von Basel, Chur und St. Gallen vertrauen die neue SKZ einem Team aus drei Redaktorinnen an: Frau Dr. theol. *Maria Hässig* (46) wird als leitende Fachredaktorin tätig sein. Sie hat an der Universität Luzern promoviert und ist derzeit in der katholischen Erwachsenenbildung tätig. Die zweite Fachredaktorin ist Frau lic.sc.rel. *Rosmarie Schärer* (47). Als Pastoralassistentin kommt sie aus der seelsorglichen Praxis mehrerer Pfarreien und ist derzeit als Mentorin für die Theologie- und RPI-Studierenden des Bistums Chur tätig. Frau *Brigitte Burri* (50) wird als Medienredaktorin für die Produktion, die Homepage sowie die Geschäftsführung verantwortlich zeichnen. Sie verfügt über eine langjährige journalistische Erfahrung in den Bereichen Zeitung und Zeitschriften.

Auch in der Redaktionskommission findet ein Generationenwechsel statt. Um Kontinuität dennoch zu wahren, wird das bisherige Mitglied, Pfarrer *Heinz Angehrn* (Abtwil, Bistum St. Gallen), nunmehr das Präsidium übernehmen. Bei den neuen Mitgliedern handelt es sich um Dr. theol. *Thomas Markus Meier,* Gemeindeleiter ad interim (Frauenfeld, Bistum Basel), Pfr. Dr. theol. *Roland Graf* (Unteriberg, Bistum Chur) und lic. theol. *David Wakefield* (Spreitenbach, Fachperson Katechese), Ausbildungsleiter an der Fachstelle für Religionspädagogik Zürich und Leiter Fachzentrum Katechese beim RPI.

Die SKZ wird zukünftig vom Verlag «Brunner Medien AG» in Kriens betreut. Beim Verlag wird auch das Redaktionsbüro angesiedelt sein. Ab Januar 2018 wird die SKZ vierzehntäglich erscheinen, mit jeweils einer Doppelnummer im Dezember, Juli und Oktober. Da die SKZ noch mehr auf die seelsorgliche Praxis ausgerichtet wird, sollen die Beiträge kürzer ausfallen. Weiterführende Artikel und Literatur werden auf der Homepage veröffentlicht. Das vom Katholischen Medienzentrum verantwortete «7 Tage» wird in angepasster Form und mit neuem Titel weiterhin allen Abonnenten der SKZ zugestellt werden.

Zum stärkeren Praxisbezug gehört, dass die Religionspädagoginnen und Religionspädagogen zukünftig ebenfalls eine Zielgruppe darstellen. Staatskirchenrechtliche Themen sollen weiterhin aufgegriffen werden, so dass die SKZ für Mandatsträger staatskirchenrechtlicher Körperschaften attraktiv bleibt.

Die neu lancierte SKZ wird mit einer Nullnummer Mitte Dezember 2017 zum ersten Mal erscheinen, bei gleichbleibenden Abonnementspreisen. Die Bischöfe von Basel, Chur und St. Gallen hoffen, dass die SKZ vermehrt zu einem Ort des Dialogs und der Reflexion wird und als Visitenkarte der Kirche in der Deutschschweiz wahrgenommen wird. Sie danken allen pastoralen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern für die Unterstützung der SKZ.

BISTUM BASEL

Diözesanbischof *Felix Gmür* ernannte im neu errichteten Pastoralraum Birstal per 16. September 2017:

– *Felix Terrier* als Pastoralraumpfarrer des Pastoralraumes Birstal und als Pfarrer der Pfarreien St. Josef Aesch (BL), Johannes der Täufer Duggingen (BL) und St. Martin Pfeffingen (BL).
– *Daniel Fischler* als Pfarrer der Pfarreien St. Odilia Arlesheim (BL) und St. Franz Xaver Münchenstein (BL).
– *Ernst Eggenschwiler* als Leitender Priester der Pfarreien St. Mauritius Dornach (SO), St. Blasius Gempen (SO) und St. Gallus Hochwald (SO).
– *Wolfgang Müller-Lourenço* als Diakon in den Pfarreien St. Mauritius Dornach (SO), St. Blasius Gempen (SO) und St. Gallus Hochwald (SO).
– *Marek Sowulewski-Nefermann* als Diakon in der Pfarrei St. Nikolaus Reinach (BL).

Diözesanbischof *Felix Gmür* beauftragte (Missio canonica) im neu errichteten Pastoralraum Birstal per 16. September 2017:

– *Alois Schuler-Schwabenhaus* als Gemeindeleiter der Pfarrei St. Nikolaus Reinach (BL).
– *Thomas Martin Wittkowski* als Gemeindeleiter der Pfarreien St. Mauritius Dornach (SO), St. Blasius Gempen (SO) und St. Gallus Hochwald (SO).
– *Matthias Walther* als Pastoralassistent in den Pfarreien St. Odilia Arlesheim (BL) und St. Franz Xaver Münchenstein (BL).
– Dr. *Josef-Anton Willa* als Pastoralassistent in den Pfarreien St. Odilia Arlesheim (BL) und St. Franz Xaver Münchenstein (BL).

Autoren
Prof. Dr. *Albert Schmucki*, OFM
Via degli Artisti, 41, I-00187 Roma
albert.schmucki@franziskaner.ch

lic. theol. *Emanuel Weber-Inauen*
MSc Psychotherapeut ASP
Rötzmattweg 9, 4600 Olten
praxis@emanuel-weber.ch

Dr. theol. *Thomas Fries*
Theologische Fakultät
der Universität Zürich
Kirchgasse 9, 8001 Zürich
thomas.fries2@uzh.ch

Prof. Dr. oec. *Patrick Renz-Mehr*
Nationaldirektor ad interim
rue des Alpes 6, Case postale 278
1701 Fribourg
patrick.renz@migratio.ch

Dr. theol. *Stephan Schmid-Keiser*
Stutzrain 30, 6005 St. Niklausen
schmidkeiser@bluewin.ch

Schweizerische Kirchenzeitung
Fachzeitschrift für Theologie
und Seelsorge
Amtliches Organ der Bistümer
Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-
Genf-Freiburg und Sitten

Redaktion
Maihofstrasse 76
Postfach, 6002 Luzern
Telefon 041 429 53 27
E-Mail: skzredaktion@nzz.ch
www.kirchenzeitung.ch

Redaktionsleitung
Walter Bucher
Dr. *Stephan Schmid-Keiser*

Redaktionskommission
Prof. Dr. *Adrian Loretan* (Luzern)
Pfr. *Heinz Angehrn* (Abtwil)
Giuseppe Gracia (Chur)

Herausgeberin
Deutschschweizerische
Ordinarienkonferenz (DOK)

Herausgeberkommission
GV Dr. *Markus Thürig* (Solothurn)
GV Dr. *Martin Grichting* (Chur)
GV *Guido Scherrer* (St. Gallen)

Stelleninserate
Telefon 041 429 58 72
E-Mail skzinserate@nzz.ch

Kommerzielle Inserate
Telefon 041 370 38 83
E-Mail: hj.ottenbacher@gmx.net

Abonnemente
Telefon 041 429 58 72
E-Mail skzabo@nzz.ch

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 169.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Studentenabo Schweiz: Fr. 98.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Einzelnummer: Fr. 3.–
zuzüglich Versandkosten

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Freitag der Vorwoche, 11.00 Uhr.

Portal kath.ch

Das Internetportal der Schweizer Katholiken/Katholikinnen

Gratisinserat

IM – Schweizerisches katholisches Solidaritätswerk

Helfen Sie über Ihr Leben hinaus

Solidarität mit bedürftigen Katholiken: Berücksichtigen Sie die IM im Testament.

Broschüre bestellen:
Tel. 041 710 15 01
info@im-solidaritaet.ch
www.im-solidaritaet.ch

AZA 6002 LUZERN

SKZ 38 21. 9. 2017

AMTLICHER TEIL

– *Ruedi Grolimund* als Katechet (KIL) in den Pfarreien St. Mauritius Dornach (SO), St. Blasius Gempen (SO) und St. Gallus Hochwald (SO).
– *Rita Hagenbach* als Katechetin (FH) in den Pfarreien St. Odilia Arlesheim (BL) und St. Franz Xaver Münchenstein (BL).
– *Esther Sartoretti* als Katechetin (RPI) in den Pfarreien St. Josef Aesch (BL), Johannes der Täufer Duggingen (BL) und St. Martin Pfeffingen (BL).
– *Beatrix Schoch* als Katechetin (KIL) in den Pfarreien St. Josef Aesch (BL), Johannes der Täufer Duggingen (BL) und St. Martin Pfeffingen (BL).

Diözesanbischof *Felix Gmür* ernannte per 18. September 2017:
– Dr. *Rafal Lupa* als Pfarrer der Pfarrei St. Paul Luzern im Pastoralraum Luzern Stadt.
– *Walter Schärli* als Pfarradministrator der Pfarrei St. Agatha Fislisbach (AG).

BISTUM CHUR

Im Herrn verschieden
Robert Wolf, Pfarrer i. R., wurde am 6. Juni 1935 in Sumvitg (GR) geboren und am 23. April 1962 in Chur zum Priester geweiht. Nach seiner Priesterweihe wirkte er ab dem Jahr 1962 als Vikar in der Dompfarrei in Chur. In den Jahren von 1965 bis 1970 wirkte er anschliessend als Vikar in der Pfarrei Assumziun de Maria in Ilanz (GR). Neben diesem Amt übernahm er in den Jahren zwischen 1967 und 1970 zudem die Aufgabe des Pfarrprovisors in der Pfarrei S. Flurin in Siat (GR). Im Jahr 1970 wurde er zum Pfarrer der Pfarrei S. Duno in Vaz/Obervaz (GR) ernannt. Dieses Amt hatte er 20 Jahre inne, bis er im 1990 zum Pfarrer von Cumbel und Morissen (GR) ernannt wurde. Im Jahr 2003 trat er in den Ruhestand, den er in Schluein (GR) verbrachte. Er verstarb am 10. September 2017 in Chur. Der Beerdigungsgottesdienst mit anschliessender Urnenbeisetzung fand am 15. September 2017 in der Pfarrkirche S. Pieder e S. Paul in Schluein statt.

Schweizer GLAS-Opferlichte EREMITA
direkt vom Hersteller
NEU!
– in umweltfreundlichen Glasbechern
– in den Farben: rot, honig, weiss
– mehrmals verwendbar, preisgünstig
– rauchfrei, gute Brenneigenschaften
– prompte Lieferung

Senden Sie mir Gratismuster mit Preisen
Name
Adresse
PLZ/Ort
Einsenden an: Lienert-Kerzen AG, Kerzenfabrik, 8840 Einsiedeln
Tel. 055/412 23 81, Fax 055/412 88 14

LIENERT KERZEN